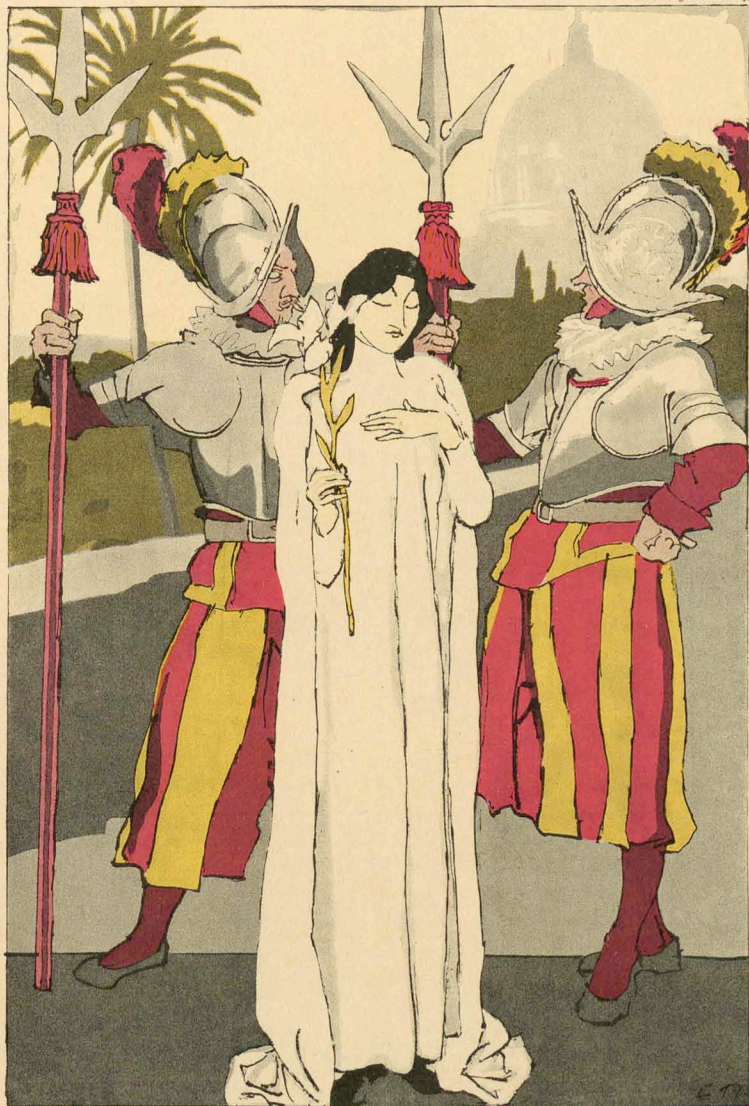


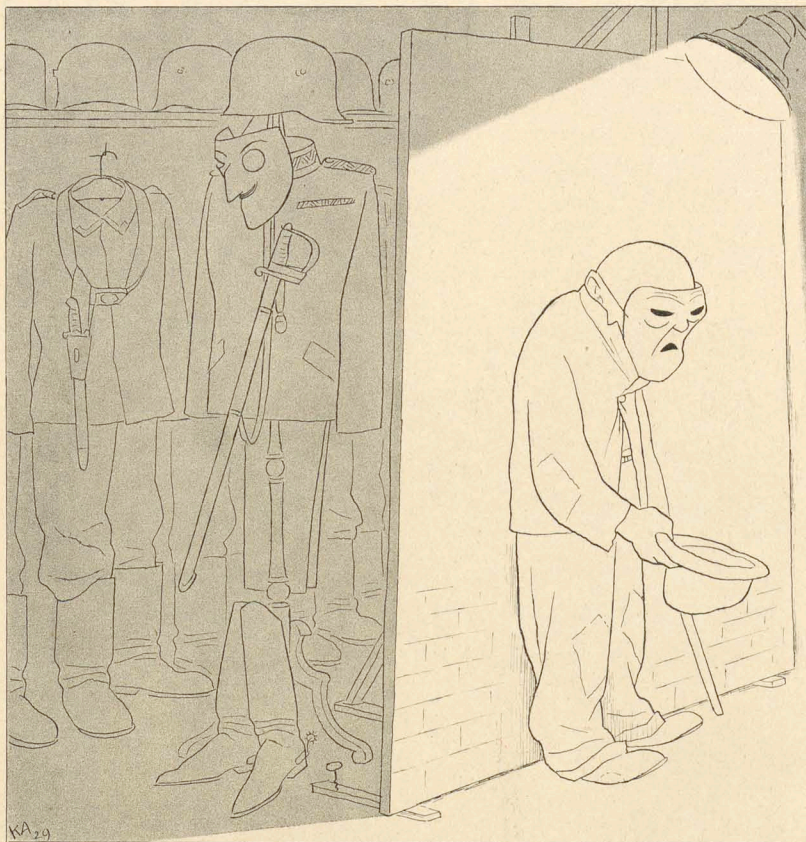
# SIMPLICISSIMUS

Miß Kirchenstaat

(Zeichnung von E. Thöny)



Die neuen Untertanen des Papstes haben ihre Schönheitskönigin nach den strengsten Gesetzen von Zucht und Sittlichkeit gewählt.



„Nun nach den Kriegsfilmen — — — Inflation kurbeln!“

## Erlösende Taten

Dieser Tage — in einer Bar —  
morgens so gegen dreie,  
kam unsres Vaterlandes Gefahr  
wieder mal an die Reihe.  
Es saßen da auf hohem Stuhl  
teils klügre, teils dümmre Herren,  
und alle fanden, es sei ein Pfuhl,  
in den wir geraten wären.

Die einen, mehr ein bißchen links,  
die ändern um so rechter  
befrugten die politische Sphinx  
und taten männliche Ächzer.  
Kurzum, es geh' nicht weiter so,  
der Saustall gehöre entmistet,  
man wisse zwar noch nicht wie und wo,  
doch sei das Ereignis befristet.

Viel Whisky rann in jeden Hals:  
da sprach der rechts mit den Schmissen:  
Wenn nichts geschieht, ist's jedenfalls  
auch nächstes Jahr noch beschissen!  
Erst müssen mal tausend an die Wand —  
(zehntausend! brüllte ein zweiter . . .)  
dann haben wir wieder freie Hand —  
das Pferdchen, das braucht einen Reiter!

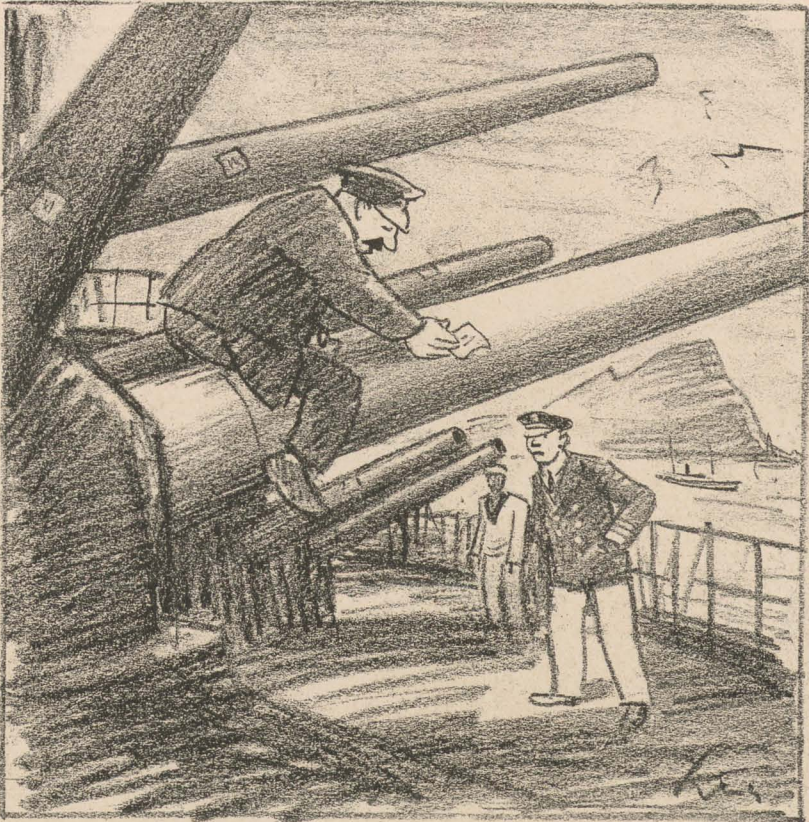
Die Whiskygurgeln machten stop,  
der Mixer grinst betroffen;  
es fand ein jeder doofe Kopp,  
da sei ja noch zu hoffen.  
Sie kippten gleich drei Runden noch  
und krabbelten von den Stühlen.  
Der Mixer sprach, zwar verblödet, doch  
gestützt von echten Gefühlen:

Jetzt stellt sie sich selber an die Wand . . .  
und einer häßt den ändern —  
das ist nun Dienst am Vaterland . . .  
Man möcht' nach Australjen auswandern!



# Die Pleite in Europa

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Der Pazifismus wird den europäischen Krieg nicht verhindern . . . aber der Gerichtsvollzieher.

## Ein Treffer ins Fetherz

Die wohlbeliebten Freiheitsbeamten von der „Münchener Post“ haben sich über Olaf Gulbranssons „zusammengesetzten Reichskanzler“ in unserer Osternummer schrecklich alliiert. Aber das Pathos erregter Spießer steht ihnen ganz natürlich zu Gesicht.

Die Zahlabends-Genossen, die es nur zu gern haben, wenn Mutige und Begabte den noch dickeren Kapitalisten eins auswaschen, werden zu empfindsamen alten Tanten, wenn der Genosse Reichskanzler, der Panzerkreuzer-Müller, ebenfalls von der Satire erfaßt wird. Ein amüsantes Theater.

Die Freiheitsbeamten, die sich schon mutig vorkommen, wenn sie die „M. N. N.“ immer mal wieder „Kuhhaut“ nennen, sollten doch gerechter gegen den Simplicissimus sein, aus dem sie das ganze Jahr hindurch die Satire entlehnen, die allein ihre Abonnenten

vor dem Einschlafen bewahrt. Wo blieben sie denn, wenn wir ihnen diese Stütze nehmen und sie damit zwingen würden, sich mit ihrem Haussatiriker zu begnügen, der — o München! — ein Angestellter eben jener „Kuhhaut“ ist, die sie so tapfer bekriegen!

Zugleich mit dem Aufschrei über die mangelnde proletarische Salonfähigkeit des Simplicissimus veröffentlichten die Freiheitsbeamten einen Osterartikel jenes Kurt Eisner, dessen Arco seinerzeit von ihrem Chefredakteur Auer mit Freundschaftskuß und Rosenbukett für die vaterländische Tat belohnt wurde.

Das sind die nämlichen dicken Herren — nur jetzt noch etwas dicker —, die bei Ausbruch des Weltkriegs von Stolz gebläht einhergingen, weil der König Ludwig, wohl wissend, warum, bei seinen Fahrten in die Etappe einmal die ganze Restauflage der „Münchener Post“ in seinem Auto mit hinausnahm.

Das sind die Vertreter des werktätigen Volkes in München.

Recht haben sie: Was fällt der Satire ein, ihre Pfeile nicht einmal vor dem königlich-sozialistischen Fetherz zurückzuhalten!

## Lieber Simplicissimus!

Nachts gegen zwölf Uhr in der Neuhauser Straße fährt ein Radfahrer in schneidigem Tempo ohne Licht einem Schutzmanne sozusagen in die Arme. „Halt! Absteigen! Was ist's mit dem Licht?“ erkundigt sich der Schutzmann und erwischt den Radler eben noch, um ihn zum Absteigen bewegen zu können.

Der Radfahrer: „Grad is mir ausganga, 's Liacht, Herr Wachmoasta!“  
Der Schutzmann: „Waas? Sie haben ja gar keine Lampe!“  
Der Radler: „Jessaas, jatz! hab i die aa no' vageesn . . .!“



„Jetzt hörn wir noch die zu Ende — dann sind wir total verblödet und können uns wieder selbst genießen.“

## Versöhnung

Es ließe sich alles versöhnen,  
Wenn keine Rechenkunst es will.  
In einer schönen,  
Ganz neuen und scheuen  
Stunde spricht ein Bereuen  
So mutig still.

Es kann ein ergreifend Gedicht  
Werden, das kurze Leben,  
Wenn ein Vergeben  
Aus Frömmigkeit schlicht  
Sein Innerstes spricht.

Zwei Liebende auseinandergerissen:  
Gut wollen und einfach sein!  
Wenn beide das wissen,  
Kann ihr Dach wieder sein Dach sein  
Und sein Kissen ihr Kissen.

Joachim Ringelnatz



## Der Monokelschnaps und die Hunnen / Aus den Kriegserinnerungen eines bayerischen Infanteristen. Von Maurus Graf (Berg)

Es war im Spätherbst 1917. Wir lagen in den Vogesen. Erst waren es phantastische Gerüchte, dann wurde es Gewißheit — wir sollten an einem anderen Kriegsabschnitt eingesetzt werden. Niemand wußte, wo es hinging. Wir träumten abenteuerlich vom Bewegungskrieg im Osten. Den langweiligen Stellungskrieg hatten wir satt! Die Vogesen waren zu einer einzigen ungeheuren Kaserne erstarrt. Fröhlich zogen wir ab. Wie eine riesige, vielbeinige Schlange kroch der Heerhaufen über Hügel und Täler. Man bekam einen Begriff von der Masse Soldaten, die in den verschiedenen Formationen steckten, wenn man den Zug über-

sah. Fremde Gesichter tauchten jetzt in unseren Reihen auf. Etappenschweine, die sich irgendwo weit hinter der Front auf Druckposten verkrochen hatten. Der Stellungswechsel unserer Division hatte sie aufgeschauelt. Meist waren das Schreiber aus besseren Kreisen. Die machten saure Gesichter in Reih und Glied.

Märsche kamen, unerhörte Reismärsche, bei strömendem Regen, biwakieren in offenen Scheunen.

Trotz alledem, die Stimmung war zuversichtlich, wir sangen, tanzten mit vollegepacktem Tornister — und wenn es abends gar nicht mehr gehen wollte, kam die Regimentsmusik. Dann hoben sich die Füße von selbst in frischerer Gangart.

Wir lachten, wenn sich so ein verzärtelter Etappenbruder über wunde Füße beklagte. Ein Gefreiter war darunter, der hat sich gar nicht eingewöhnen können unter uns. Mit seinem roten Christusbart, seiner blassen Gesichtsfarbe und seinem hohen Wuchs ist er sofort aufgefallen. Stets war er gereizt und äußerst zierlich. Dabei trug der Depp ein Monokel, hatte allerhand merkwürdige Utensilien wie Nagelfeilen, Toilettescheren und Spirituskocher! Das hat unsere Phantasie erregt. Gewiß war das einer von den ganz Großköpfen, die in ihren Palästen so eifrig Hurra schrien. Ein witziger Zufall mochte den an die Front gespült haben. Schlitzohrig haben wir den fremdartigen Vogel betrachtet, obendrein hat er natürlich preußisch ge-

sprochen. Wir haben ihn gleich „Monokelschnaps“ getauft. Drollig war's, wenn der zeternd zum Sanitätsoffizier Kazinger gehumpelt ist und hat dem seine Blasen an den Füßen gezeigt. Der Kazinger ist ein kleiner, aber saukalter Niederbayer gewesen, der niemals Konzessionen an die Weichlichkeit machte. — „Was?“ hat er ihn angeschaut, „nicht gehen kannst wegen deine Bläse!“ Bürschel, denn wo'n mir aber aus. „Wie treibn.“ Darauf hat er uns zugewinkelt und hat uns gefragt, ob denn die betreffenden Hintermänner dem Falpuz nicht genügend in die Ferse träten. Es ist das eine beliebte Prozedur für Neulinge gewesen, und die hat auch dem Monokelschnaps geholfen.

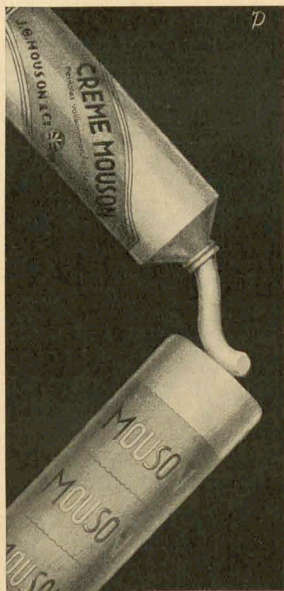
Nach schweren Tagesmärschen sind wir so in Straßburg angekommen. Da wurden wir in Viehwägen gestopft, und hinaus ging's in Nacht und Nebel. Eine endlose Fahrt war das, saukalt zog der Wind durch die Wagen. Wir haben uns aneinandergeschmiegt, die Unterhaltung stockte, schlötend und stief dörste man dahin. Einmal ist ein Bahnhof aufgetaucht, Fackeln leuchteten, es war Metz. Jetzt wußten wir: es ging in die Hölle, nach Verdun. Monoton rasselte die Lokomotive in die Ewigkeit. Dann gerade im schönsten Duse! hat uns plötzlich ein ekelhaftes Geschrei peitschend aufgeschauelt. „Raus!“ hieß es, „raus!“, grelle Fackeln blendeten. Endlich hat jeder seine Klammotten beisammen gehabt, und wir sind marschbereit in der kalten Novemberrnacht draußen gestanden. Zerzaust und stockeifrig sind wir dahingetorkelt. Von morgens vier Uhr bis nachts zehn Uhr marschieren, da sind die eingerosteten Füße aber geschmeidig geworden. Manche sind abends so müde gewesen, daß sie auf ihre Abendration verzichteten. Einmal sind wir in einem verlassenen, vollständig kahlen Schloß einquartiert worden. Ein Rasentag und nichts Brennbares aufzutreiben, wir froren wie die nackten Hunde. Da hat einer die Bibliothek aufgestöbert, dicke Schweinlederschwarten moderner da — schnell packte jeder einen Arm voll, und ein Feuer prasselte davon und erwärmte angenehm. „Barbaren, Hunnen!“ hat der

Monokelschnaps in die Zähne gefletscht. Bis die Offiziere etwas merkten, war das meiste verbrennt.

Als wir dann in Aranci ankamen, war's höchste Zeit. Man hatte das letzte herausgeholt, jeden Augenblick ist einer hingefallen. Die Leute haben zu murren angefangen, aber der Major war ein alter Schwede, der hat seine Rasellebende gekannt. Gelobt hat er uns und alles mögliche versprochen, die Leute haben ihn laut beschimpft. Der Köpfer Peter, das Kompagnievieh, hat ihn eine „Fahrkuh“ genannt, das war sein Spitzname. Aber der Major hat das väterlichste Gesicht gemacht und alles überhört. Das ging uns wieder auf die Lachmuskeln, und wir sind eben weitergetipelt. In Aranci, einem zusammengeschossenen französischen Dorf, haben wir einige Tage verweilt.

Ruhe gab's natürlich nicht. Wir wurden auf Nahkampf dressiert. Der Major hat einige Leute herausgeholt, die haben es vormachen müssen. Wehe, wenn es da traf! Die Schläueren haben den Braten gleich gerochen und haben sich gedrückt. Klar, daß der Monokelschnaps hinaus mußte. Das ganze Bataillon hat im Halbkreis zuschauen dürfen. Herrgott, das war ein Gaudium, dem Major ist der Rott von der Nase gegangen, sein Bart war vereist — und geschimpft hat er — — —! Der Monokelschnaps ist immer rappelköppischer geworden, und zuletzt ist ihm die Handgranate nach hinten aus der Hand geflogen. Gekracht hat's ganz nahe beim Major, aber nichts ist ihm passiert. Einen Seitensprung hat die alte „Fahrkuh“ gemacht — alles hat direkt gelacht. Unsern Kompagnieführer hat er gefragt, was denn das für ein Hornochse sei. Der hat das Lachen verblissen und hat den armen Teufel mit dem Bemerken, daß er ein „Kunstgelehrter“ sei, entschuldigt. Richtig: Kunstgelehrter war er in Zivil, der Monokelschnaps — ja, es gab eben allerhand seltsame Berufe bei den Großköpfen!

Gelert haben wir dabei natürlich nichts. Eine so verstockte Herde ist wie Lehm, kannst sie kneten und walken wie du willst, es bleibt Lehm. Später haben wir dann in der zweiten Linie



# CREME MOUSON- RASIER-SEIFE

enthält *Crème Mouson*

Daher der wunderbar milde, weiche, duftige Schaum und die konservierende, heilende Wirkung auf die rasierte Haut.

Crème Mouson-Rasierseife ist das feinste, preiswerteste Rasiermittel der Gegenwart, dessen Verwendung überaus leichtes, schnelles Rasieren verbürgt.

Keine komplizierte Verpackung, kein lästiger Schraubverschluss — stets gebrauchsfertig ohne zeitraubende Vorbereitung.

Mit der angefeuchteten Seife den Bart einreiben und dann mit Pinsel und Wasser eine üppige, völlig milde Schaumschicht entwickeln.

**NUR 65 Pf.** in Aluminium-Hülse und besonderem Aluminium-Fuß (einmalige Anschaffung) M1-



schanzen müssen. Das war so eine Abhängungs-  
 maße, die ich persönlich nicht erpasse. Ich  
 Endlich waren wir reif für die vorderste Linie.  
 Mit Sturmgepäck ging's vor. An der Höhe 310 lag  
 neben dem Bahndamm ein ausgebrannter Eisen-  
 bunker. Unheimlich hat uns das Ungetüm in der  
 Dunkelheit angeglotzt. „Erlaubt mir, überhals die  
 Pfandkavallerie auszusuchen“, hat er behauptet. Aber  
 das Schönste ist schon der Bahndamm gewesen,  
 auf dem wir vormarschieren.

Ein Granatloch an dem andern, und am Boden der  
 zusammengeschnessene Drahtverhau, an dem man  
 immer hängen muß. Jeden Augenblick hat einer  
 einen saftigen Fluch ausgestoßen und ist im Dreck  
 gelegen. Einer hat mir meine schönen Gamaschen  
 gestohlen, so daß ich meine Füße mit Sand-  
 säcken einwickeln mußte. Der Seitz Toni hat gleich  
 den Verdacht auf den Monokelschnaps gelenkt,  
 denn er hat die Hundsgemein sein! Aber ich hab'  
 das nicht geglaubt.

Der arme Teufel ist hinter mir gelaufen und hat  
 gestöhnt wie ein altes Weib. Ich hab' ihm das Ge-  
 wehr abgenommen, aber wie er sich dann an  
 meine Hüften angehängt hat, hat er mich durch  
 die Atem ausgegangen. Ich hab' nach dem Sanitäter  
 geschrien — der Monokelschnaps ist in ein Granat-  
 loch gefallen. Der Dreck ist ihm ins Maul ge-  
 laufen — bockbeinig wollte er da liegen bleiben.  
 Der Sanitätsunteroffizier Kazingler ist fuchsteufel-  
 rückgekommen. Neuerdings war er nicht so  
 mit dem anfangen wollte. Aber der Kazingler hat  
 kurzen Prozeß gemacht. Die „Genagelten“ hat er  
 ihm schon so in das Sitzfleisch gesetzt, daß der  
 Monokelschnaps wie eine fauchende Katze auf-  
 gesprungen ist. „Hunnen“ hat er hinausgebrüllt.  
 Der Kazingler hinten drein mit Fußtritten. So eine  
 Roßkur hätte selbst einen Toten auf die Füße  
 geholfen. Der Monokelschnaps ist gelaufen, wie  
 wenn ihm Pfeffer im Hintern gesteckt hätte.

Ein Berg ist in der Dunkelheit aufgetaucht, das  
 der Hardsommt. Ich mußte mich hinaus. Un-  
 beschreiblicher Morast war zu durchwaten. Man-  
 cher hat die Stiefel nicht mehr herausgebracht  
 aus dem Lehm und ist in Strümpfen getorkelt.  
 Der Franzos muß es gerochen haben, daß die  
 bayerische Ersatzregiment auf dem Marsch ist,  
 daß der Dreck nur so herumspitzt. Mein  
 Vordermann ist lautlos umgefallen, er muß einen  
 Granatsplitter bekommen haben. Keiner hob ihn  
 auf, alle sind darübergestolpert.

Vor einem Fuchseloch haben wir haltgemacht. Da  
 unser Zug auf allen Seiten vom Feind umkrochen  
 einer hinter dem andern. In ein schönes Dreckloch  
 sind wir da hineingeraten. Man konnte nicht auf-  
 recht stehen — Schlamm bis über die Knie und  
 kein Platz. Bretter legten wir über den Dreck, da haben  
 wir Stahlschuh und Zeit heraus gelassen. So  
 so trocken und Stiz hergerichtet. Unten am Aus-  
 gang war anschließend noch ein Loch, abwärts  
 führend. Da schwammen elf tote Franzosen im  
 Morast, und die Ratten sprangen unheimlich frech  
 daran herum. Es hatte noch sein Gutes, daß wir  
 uns ein Feindgeräusch nicht merken konnten, weil  
 wir noch erfordern auch kein Feuer, kein Wasser  
 zum Waschen! Das einzig Annehmliche war der  
 heiße Tee mit viel Frontrum, den wir nachts zu  
 sauren bekamen. Die übrige Menage kaltes  
 Büchsenfleisch und „Barras“, wie wir das  
 Kommlibrot nannten. Bei Tag hat sich keiner  
 herauswagen dürfen, die feindlichen Flieger sind  
 so tief geflogen, daß sie jeden Kopf sehen  
 konnten. Die Notdurft mußte auf Schaufeln hinaus-  
 befördert werden. Man kann sich eine Vorstellung  
 machen, wie da die Einzelnen ausgespart haben,  
 wenn man auf allen vieren hinausroch. Aber was  
 hält der Mensch nicht alles aus — in diesem Loch  
 haben wir von Knie zu Knie Zelte gespannt und  
 Karten gespielt, ja, gesungen haben wir. Ein Er-  
 zählen und Debattieren ging los wie im gemütlichen  
 Winterhaus, dabei hat der Zelt- oder Gerüst-  
 gedröhnt von dem Geschieße. Sachlich und mit  
 Ruhe haben wir festgestellt, daß der kleinste  
 Volltreffer uns allen den Garaus machen würde.

„Der Franzos, wenn käme — wehren können wir  
 uns nicht. Die Gewehre im Lehm, die Hand-  
 granaten verdorben und rührer kann sich auch  
 keiner“, hat der Zugführer gesagt. Obendrein waren  
 wir abgeschritten, keiner wußte, wo die  
 anderen Kameraden steckten.

Mit noch zwei Kameraden habe ich da bei Nacht  
 hinausgelaufen, den Toten Vordermann zu begraben.  
 Wir haben den armen Teufel in ein Granatloch  
 geworfen und etwas Lehm daraufgepatzt. Dann haben  
 wir uns in die Hände geschiffert, daß wir den eiligen  
 Lehm wegbrachten. Eine scheußliche Gegend lag  
 vor uns, der bitrotrte Himmel hat alles schauer-  
 voll beleuchtet. Unten vom Tal her kamen die  
 Trümpel geblitzt — das war der Vauxtische, aus dem  
 die Köche unser Teewasser geholt haben. Wie-  
 viel Leichen mögen da drin verfaul sein — uns hat  
 der Tee aber gut geschmeckt. Drüben auf den  
 kalten Höhen sahen wir die Trümmer der haben die  
 besten Vaux und Douamont. Wir haben nicht  
 lange geschaut, die Granaten sind uns ungemüt-  
 lich nahe auf den Leib gerückt.

Preis  
**Wiener Journal**  
 Das Österreichische Weltblatt  
 Zentralredaktion und wöchentliche Zentraleitung  
 Eigenverlag A. G. W. Wien I, Steyruhring 5.

**IM SCHATTEN  
 DES ELEKTRISCHEN STUHLIS**  
 Roman von Lawrence H. DeSberry  
 252 Seiten broschiert RM 3,50, Leinen RM 4,90

Weit über die Einzelzelschale hinaus läßt DeSberry  
 den Todeschatten des elektrischen Stuhls über ganz  
 Amerika, über die gesamte kultivierte Welt fallen.

**MERLIN-VERLAG / BADEN-BADEN**

**Buchhandlungs-Reisende**  
 Für unsere bewährten Vertreterwerke stets ständig  
**FACHLEHRENDEN STUTTGART**  
 Reiseabteilung Falkenstraße 103  
 Angebote ohne Referenzen zwecklos. —

**Hans Leip  
 MISS LIND  
 UND DER MATROSE**  
 Ein kleiner Roman

Der Roman... berichtet von den  
 merkwürdigen Beziehungen  
 eines jungen Seemanns zu  
 einer Amerikanerin, die in gleich-  
 eichem Maße mystischen wie ero-  
 tischen Ekstasen zugetan ist.  
 Leip erzählt in dem bei uns sel-  
 tenen, im modernen Frankreich  
 sehr beliebten Ich-Stil. Dadurch  
 drückt er seine skurrilen Einfälle  
 dem Leser nahe und gibt ihnen  
 den Glanz des unbestechlich  
 echten Lebens. Sein kleiner, mit  
 lockerem Handlungsgeschriebener  
 Roman wirkt anziehend wie  
 ein Glaskasten voll Kuriositäten  
 und exotischen Merkwürdigkeiten. (Vossische Zeitung)

Gehftet RM 2,50  
 in Leinen RM 4,50

**SIMPLICISSIMUS-VERLAG / MÜNCHEN 13**

**Brennende Fragen  
 der Münchner Kunst:**

Münchens Zukunft als Kunst-  
 stadt  
 Münchener Kunstpolitik  
 Menetekel über München  
 Neue Sachlichkeit und Zelt-  
 stil und andere Aufsätze über  
 aktuelle Fragen auf dem Ge-  
 biet der Kunst bringt ein

**Preis  
 nur  
 15  
 Pf.**

**hübsches mit  
 Bildern ausgestattetes kleines  
 Sonderheft der „AZ am Abend“**

**Orientieren auch Sie sich rasch**  
 über das,  
 was jeden Münchner interessieren  
 muß, was jedem Kunstfreund am  
 Herzen liegt, was jeder Kunstfreund  
 lesen muß.

Verlangen Sie bei allen unseren Zeltungs-  
 karten das Sonderheft der „AZ“

**„Wir fordern eine entfesselte  
 Münchner Kunst!“**

Die Witwe des Begrabenen hat später die übliche  
 Mitteilung vom Helden ihres Mannes erhalten  
 von einem richtigen Grab mit Kreuz hat man ihr  
 erzählt. Die Gute wird Besseres zu tun gehabt  
 haben als die traurigen Überreste einmal aufzu-  
 zusehen. Ein Volltreffer hat ihn bald darauf zer-  
 tet und im Schlamm verstreut.

Fickel und Nacht hat der Franzos getrommelt mit  
 seinen Batterien. Der Regimentsstab hat eine  
 Ordnungs geschickt, die hat uns gefragt, warum  
 der Franzos so unbändig schießt — da sind wir  
 aber wütend geworden. Saugbar haben wir den  
 Boten angeschrien, „ob der Stab vielleicht glaube,  
 daß uns der Franzos ein Anzeig herüberschickt.“  
 Ein Vorgefühl der wirklichen Gefahr ist uns auf-  
 gedämmert. Bissig ist über die Stäbe losgezogen  
 worden, die hatten uns da in ein schönes Nest  
 hereingelegt.

Die Gemütslichkeit ist uns aber vollständig ver-  
 gangen. Es eines Nachts ein Kamerad in uns  
 Loch hereinkoch, im Eingangsschlamm liegen blieb  
 vor Entsetzen immer nur die Worte „Ver-  
 schüttet — verschüttet“ herausstotterte. Wehleid  
 er ausgesucht. Der Gietl Martin, ein ganz  
 lack Brocken, hat noch gelacht und ihm ge-  
 sagt: „Rindvieh, z'weg'n dem brauchst dir doch  
 den Dreck nicht ins Maul laufen lassen — steh  
 auf und red.“ Schluchzend gab der jetzt den Tatsa-  
 chenbericht, in einem tiefen Stollen, ganz nahe  
 bei uns, ist er mit etlichen Kameraden gelegen, da  
 hätten sie plötzlich einen ohrenbetäubenden  
 Kracher ganz dicht einschlagen gehört und darauf  
 ein Schreien und Stöhnen — den Monokelschnaps  
 habe man da heraus gehört, der hätte wie be-  
 sessen gebrüllt. Keiner habe sich bei dem furcht-  
 baren Feuer handlich bewegt, nicht habe er ein  
 Gestöhn nicht mehr hören können, und da sei er  
 gekommen! — Da gab's kein Warten mehr. Wir  
 Jüngeren haben schnell die Spaten gepackt und  
 sind hinaus. Richtig, ganz nahe war ein tiefes  
 Granatloch, da hat man die Unglücklichen gehört.  
 Die die Widren haben wir begraben, hat man  
 Schacht zu den Verschütteten hatten. Eine  
 Taschenlampe wurde in die Höhlung gesteckt, da  
 haben sie Lebensgeister bekommen. Leider hat sich  
 herausgestellt, daß der vorderste Mann tot war, und  
 gerade ich war derjenige, der eingeklemmt gewor-  
 den, daß die Lebenden hinten nicht heraus konnten.  
 Fieberhaft wurde daran gearbeitet, aber der Tote war  
 nicht herauszubringen. Das hat der Gietl nicht mehr  
 ausgehalten, seinen Spaten hat er ausgezogen  
 dem Toten hätte er damit die Füße abgehauen.  
 Wir haben ihn jedoch nicht getötet, sondern mit  
 einigen verknüpften Zeltten festgebunden. Alle  
 haben daran gezogen. Geknack hat er und länger  
 ist er auch geworden, der arme Teufel — auf  
 einmal hat es einen Ruck gegeben, alle sind wir  
 im Dreck gelegen, aber nur aus der Höhe. Ein  
 solches Käberziehen hat er auch nicht erlebt,  
 hat ein Bauer gesagt. Jetzt ist's leicht gegangen  
 mit der Bergung der Überlebenden. Zuletzt haben  
 wir den Monokelschnaps herausgezogen. Der muß  
 seinen Verstand verloren haben. „Hunnen — Tiere —  
 Bestien —“ hat er uns geschimpft, „verrecken  
 wollt ihr mich lassen, diese Bayern, nie werde  
 ich diese Bestien vergessen.“ — „Halt doch dein  
 Brotdraht“, hat der Gietl gemächlich gesagt.  
 „Drepp — kommt ja ins Lazarett!“ Ich sehe es  
 noch, wie ihn zwei Kameraden zurücktransportier-  
 ten. Die Hose hat er voll gehobt von dem  
 Schrecken! Er ist nicht mehr gekommen zu uns —  
 der hat genug gehabt!

Aus allen möglichen Schlupfwinkeln sind jetzt  
 Kameraden aufgetaucht — überall die gleiche Not-  
 verschüttete und Tote.

Das Trommelfeuer ist zu einem unerhörten Ge-  
 zese angewachsen. Der Major hat die Gefangen-  
 zosen eine Faust hinübergemacht, aber der hat  
 darauf keine Audienz gegeben. Alle wären wir  
 verloren gewesen, aber die „alte Fahrkuh“ ist halt  
 doch unser Vater gewesen. Ja, einzig unserem  
 Major haben wir es zu verdanken gehabt, daß wir  
 abblieben wurden. Beim Generalkriegsgericht  
 die Brüder begegnet, die uns ablösen mußten. „Schön,  
 sehr schön“, haben wir zu ihnen gesagt. „ist's  
 vorn.“ Sie sind direkt ins Verderben gestürzt. Alle  
 sind teils tot geblieben, teils zu Gefangenen ge-  
 macht worden. Der Franzos war eingebrochen.

Unser Major aber hat abgesetzt worden. Man hat  
 erzählt, er sei beim Generalkriegsgericht gepöbel  
 habe, wie seine Leute davonließen. „Den Krieg  
 haben wir verspielt, weil s' den Major heimgeschick  
 haben. Der hat auch den großgeschädigten Stäblern  
 gegenüber Schneid gehabt!“ so haben die ein-  
 fachen Soldaten geäußert.

Den Monokelschnaps über, den hab' ich nach dem  
 Krieg wieder getroffen — beim Tietz war er  
 Bücherverkäufer. Etwas zerzaust und recht nervös  
 hat er ausgesucht — gar nicht großpokelt! „An  
 den Nerven sind die Hunnen schuld“, hat er mir  
 gesagt und ich hab' ihn ausgesüßert und hab' ge-  
 sagt, daß das von der Bildung keine Gleich hat er  
 mich da wütend angeeifert, aber ich hab' mich  
 schnell vertrottelt — — —!



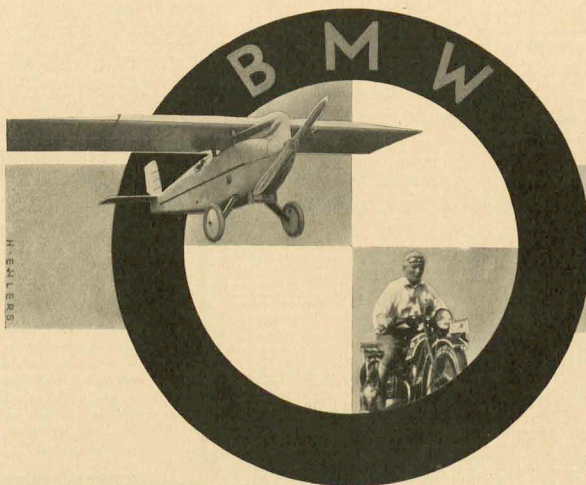
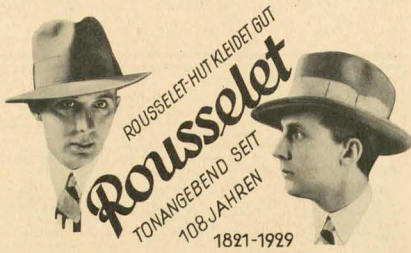




„Vorschuß hat der Chef abgelehnt — aber dafür hat mir der Redaktionsdiener 'n Darlehen uffs Honorar jeje'm.“

**Aus Wien**

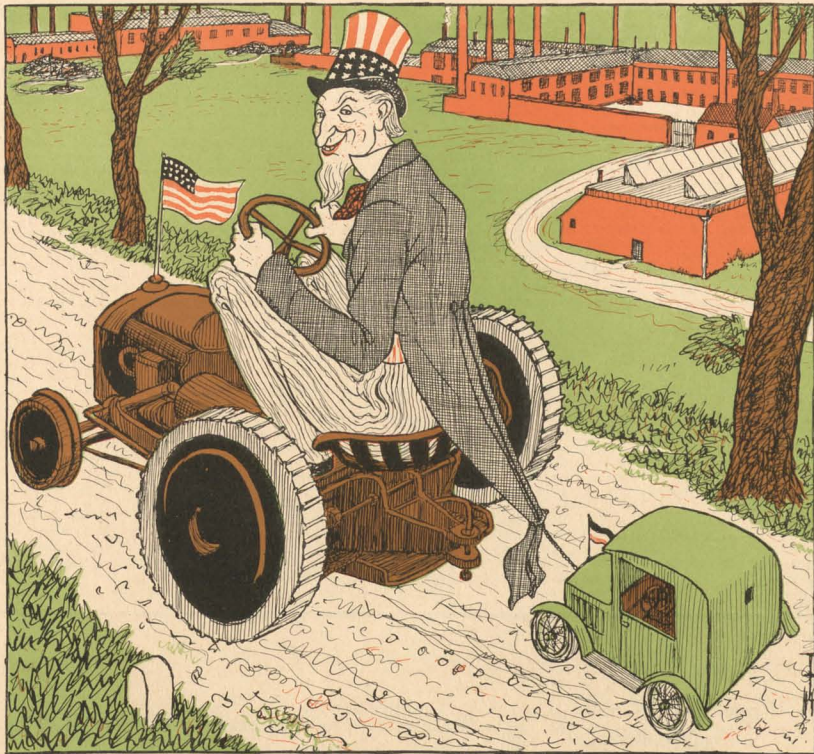
Elektrische vor der Oper. Im Wagen eine Mutter mit ihrem Sprößling — beide echt Wien-Ottakringer Blut. Der Bub kniet auf der Bank, die Nase gegen die Fensterscheibe platt drückend. Der Bub brüllt: „Mutta, wos is dees fir a Haus?“ — „Die Oper.“ — „Mutta, was machen s' denn da drin?“ — „No singen und tanzen.“ — „Mutta, wer schofft's ihna denn?“ Beifallsgemurmel der Fahrgäste.



**BMW**  
**FLUGMOTORE U**  
**MOTORRÄDER**  
**HABEN WELTRUF!**

BAYERISCHE MOTOREN WERKE A.G MÜNCHEN 13





Am deutschen Wesen wird die Welt genesen.

## Umgang mit Menschen

Als Trakischke nach Büroschluß am Bahnhof Kochstraße seinen Zug bestieg, fragte ihn ein stämmiger Kerl, der an der Türe stand, ob das der Bahnhof Friedrichstadt sei. Der Bursche, seinem Aussehen nach ein Transportarbeiter oder etwas Ähnliches, hatte einen sitzen, und sein bißchen Orientierungssinn war zum Teufel. Trakischke, durch die plötzliche Frage ein wenig verwirrt, sagte ja statt nein, im nächsten Augenblick aber schon, allerdings hatte der Angetrunkene einen Fuß bereits auf den Bahnsteig gesetzt, entschuldigte er sich. „Verzeihn Sie,“ sagte er höflich, „das ist erst der Bahnhof Kochstraße. Die nächste Station ist Friedrichstadt.“ Der torkelnde Bursche zog seinen Fuß zurück, ein Schaffner gab ihm einen sanften Schub und schlug hinter ihm die beiden Türflügel zu. „Dämlicher Affe,“ sagte der Bursche zu Trakischke, der in unmittelbarer Nähe der Tür Platz genommen hatte, „du weest ja ja nicht, wo du bist. Steigt ein, du olles Kamel, und weest ja nicht, wo du einsteigst. Dann halte doch die Schnauze, Hornochse, dämlicher, wenn du nicht weest, wo sie dir rausjassen haben.“ In Berlin kannt du nicht sint, sonst wärscht du nicht so duslig.“

Trakischke reagierte nicht auf die Beschimpfungen, lächelte nur ein bißchen vorlegen und bogann oder wollte in einem Buch zu lesen beginnen, das er aus seiner Aktentasche hervorgeholt hatte. Der Burenke hielt sich mit der Linken an einer Messingstange fest, und mit der Rechten klopfte er Trakischke auf die Mütze. „Du kannt lesen, so vilte du willst,“ lälite er, „duslig bleibste doch. Du kannt dir for Jeld sehn lassen, so duslig bist du.“ Die andern Fahrgäste amüsierten sich. Der Zug fuhr in die Station Friedrichstadt, aber jetzt hatte es der Bursche gar nicht so eilig mit dem Aussteigen, und er sagte Trakischke noch eine und noch eine Grobheit. „Mensch, halt schon die Klappe“, rief ihm ein Fahrgast zu, „und mach, daß du rauskommst.“ Nun stapfte die Großfresse aus dem Zug, drehte sich aber nochmals um und sagte zum Abschied: „Mit dir, du oiler Affe, rechne ich noch ab wegen deiner Dusligkeit. Und lach nicht so dreckig, du Rindvieh, du dämliches.“

Als der Zug weiterfuhr und die heiteren Mienen der Fahrgäste wieder erstarren, wurde Trakischke von seinem Nachbarn angesprochen. „Ich begreife Sie gar nicht,“ sagte er, „daß Sie sich das alles haben an den Kopf schmeißen lassen von dem Kerl.“

„Ach du lieber Gott,“ seufzte Trakischke, ohne von seinem Schmäcker aufzublicken, „mir ist so etwas nichts Neues. Meine Frau ist auch eine Berlinerin.“

Joseph Adler

## Lieber Simplicissimus

Müllers haben einen niedlichen kleinen Kanarienvogel, dessen lustiges Trillern mich jeden Morgen, wenn ich das Fenster öffne, erfreut. Seit einigen Tagen ist es still geworden. Ich frage die kleine Müller, was los ist. Darauf sie: „Is abjeschafft. Wir ham jetzt Radio!“

Der Lehrer hatte vom guten Buch gesprochen. Als die Jungen in der Pause das Schulzimmer verlassen, muß er zu seinem Staunen die Bemerkung hören: „Weißte, Fritz, die woll'n uns bloß 'n Karl May verekeln!“

Bei der Entlassungsprüfung der Sonntagsschülerinnen war als Aufsatz zu schreiben: Mein Lebenslauf. In einer Arbeit hieß es: Am 1. Mai komme ich aus der Schule; nun beginnt der Lebenswandel.



## Das Monument / Von Bruno Manuel

Auf dem Platz vor der alten Kirche war sang- und klinglos ein Monument errichtet worden. Es stellte Löwen dar, deren ganze Leidenschaft darin bestand, zu schlafen.

Mich wunderte, weshalb ich über die Einweihung der Löwen kein Sterbenswort gelesen hatte. Möglicherweise werden nur Feldmarschälle eingeweiht, wohingegen Löwen — noch dazu schlafende — bloß aufgestellt werden.

Zufällig traf ich einen Bekannten vom Denkmaldezernat. Ich fragte ihn, ob er nicht der Ansicht sei, daß man die Löwen ruhig hätte einweihen können.

„Um Gottes willen,“ rief er, „bloß nicht! Ich wäre froh, wenn ich sie erst da weghätte.“

„Nanu,“ fragte ich, „sollen sie dort nicht stehen?“

„Eigentlich schon. Ich habe sie nur zu früh aufgestellt. Es wurde übersehen, daß das Monument von der Kunstdeputation noch nicht genehmigt war.“

„Wie ist das möglich?“ fragte ich, „soweit Denkmäler sind doch nicht zu genehmigen.“

„Haben Sie eine Ahnung. In unserem Schuppen stehen ein paar Dutzend unerledigt.“

„Trotzdem glaube ich nicht, daß Sie die Löwen einfach wegnehmen können. Das wäre ein gefundenes Fressen für die Presse.“

Der Dezernent kratzte sich den Kopf.

„Weiß Gott“, seufzte er, „Aber was soll ich tun?“ Ich fragte ihn, ob man nicht der Kunstdeputation das Denkmal einfach untergeschlagen könnte. Es stand in einer Gegend, wo Deputierte niemals hinkommen.

Dagegen hatte der Dezernent eine Abneigung.

„Das kommt deshalb nicht in Frage“, glaubte er, „weil sie die Zeichnungen besitzt. Demnächst wird sie sich schlüssig werden.“

„Lassen Sie trotzdem das Denkmal ruhig stehen“, sagte ich, „und wenn man es sucht — Sie wissen von nichts.“

Der Dezernent wiegte unschlüssig das Haupt.

Aber an dem Tage, als die Kunstdeputation über

die Löwen schlüssig werden wollte, meldete er sich krank. Er litt an Unwohlsein. Ihm war wirklich übel geworden bei dem Gedanken, die Kunstdeputation würde sich totsuchen.

Aber die Kunstdeputation suchte sich nicht tot. Als das Denkmal im Schuppen nicht zu finden war, meinte sie, man könne zur Not auch aus den Zeichnungen sehen, was damit los sei. Kunstdeputierte können das.

Sie erkannten auf Anhieb, daß es ein brauchbares Stück war. Und weil auch der Umstand, daß es aus Basaltlava bestand, ungeteilten Beifall fand, wurde es genehmigt.

„Ich denke,“ sagte der Vorsitzende seelenruhig, „wir lassen schon immer die Fundamente legen. Denn über kurz oder lang wird es gefunden.“

Als die Arbeiter an Ort und Stelle eintrafen, entdeckten sie, daß dort schon ein Denkmal stand. Genau an der gleichen Stelle. Ihre Verwunderung war so groß, daß sie auf alle Fälle erst mal früstückten. Das taten sie mit Ausdauer. Erst als die Inangriffnahme der Arbeit nicht länger hinauszuschieben ging, schritten sie um das Denkmal herum und nahmen Maß, ob dort noch ein zweites Platz hätte. Aber zwei Denkmäler hintereinander wären nicht nach jedermanns Geschmack gewesen.

Überdies hätte kein Mensch mehr in die Kirche gelangen können.

Deshalb gingen die Arbeiter unverrichteter Dinge nach Hause.

„Das mit dem Denkmal hat seine Schwierigkeit“, meldeten sie.

„Was für eine Schwierigkeit?“ fragte die Kunstdeputation. Es konnte doch nicht schwerfallen, ein Denkmal von normalem Umfang auf einen genügend großen Platz zu stellen.

„An sich ginge es schon“, sagten die Arbeiter. „Es stehen aber dann zwei Denkmäler da.“

Die Kunstdeputation wollte die Ursache kennenlernen, weshalb dort bereits ein Denkmal stand. Aber der Dezernent litt an einem Unwohlsein.

„Auf alle Fälle muß das alte weg“, befahl sie. „Da hat kein anderes Denkmal zu stehen!“

Die Arbeiter handelten nach Vorschrift, trugen

Stein auf Stein ab und fuhren damit in den Schuppen.

Der Schuppen war, der vorgerückten Stunde wegen, verschlossen und kein Schlüssel zu beschaffen. Also stellten sie das Denkmal auf den hinteren Hof.

Die Kunstdeputation suchte unentwegt. Eines Vormittags stellte sie den Schuppen auf den Kopf und durchstößte jeden Winkel. Deputierte sind aber alte Herren und drei Stunden eine ziemliche Zeit. Sehr natürlich, daß plötzlich jemand einen Augenblick ins Freie mußte — in den hinteren Hof.

Fast hätte ihn der Schlag gerührt.

„Ist das Möglichkeit,“ rief er fassungslos, „hier steht es! Darauf soll aber ein Mensch kommen!“

Unverzüglich wurde das Denkmal wieder aufgestellt — und diesmal sogar eingeweiht.

## Kleine Sensationen

Ein Fröhling ohne 'n kleenen Lustmord is nich scheen —:

det is denn jar keen richtja Fröhling in Berlin! Denn jehste Sonntachs so bei Mutta Jrien, denn moechtste ahnds in deine Zeitung lesen, ob det valleicht det langjesuchte linke Been von die jeweisse Trude Schulz jewessen, wat Fritze da an'n Boom hat bammeln seh'n!

Und denn — wie könntste dir von jwejen Packpapleean,

die du an' Ufa findest, intressian, wird,nich ooch mal een Rumpf mit rosa Hemd in eene braune Schachtel anjeschwemmt? Und wird nach sowat nich drin rumjefisch, denn bieten mich die Havelseen nich!

Kiek: det belebt det Bild, jibt Farbe und Bewegung, und wenneste dir det vorstellst, schuderdt's dich! So kommt det Blut so'n biiken in Arejung — und jrad in'n Fröhling brauchste sowat — nich??

Karl Kinnedt



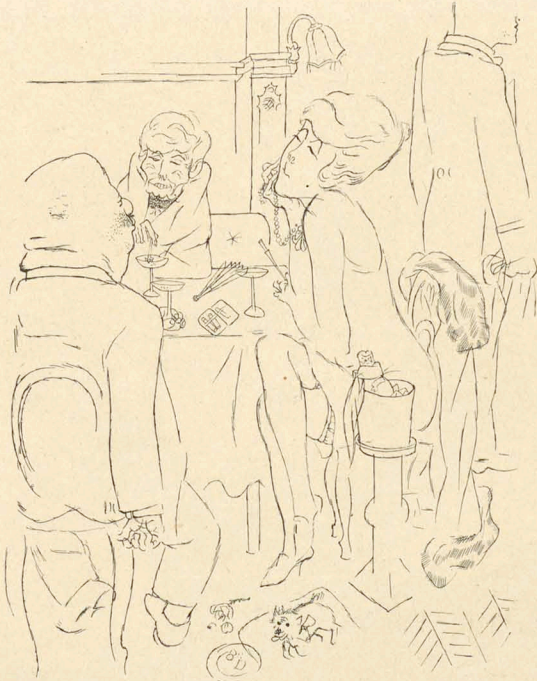
Matheus Müller  
Flenkell  
Kupferberg

GROWOLD  
WILLI

**Auf das Schärfste getrennt in ihrer Eigenart,  
dem Einkauf, der Geschäftsführung und ihrem  
Besitzstande haben „die 3“ das eine gemeinsam:**

**OHNE SIE KEINE WEINKARTE,  
OHNE SIE KEIN WEINKELLER!**





„Einen Juden als Freund — warum nicht? Aber heiraten? Niemals! Ich muß meine Familie rein halten.“

**Ta—jen** / Von Maré

Vor mir auf der Straße geht Ta—jen. Ich weiß nicht, ob sie so heißt, ich nenne sie aber so.

Ta—jen hat ganz schlanke Beine wie eine Gazelle, Augen wie der zunehmende Mond, der oben schräg am Himmel steht, und ihre Füßchen klappern auf den harten Steinen mit den spitzen Absatzchen, wie so kleine Füße von zarten Chinesenfrauen eben klappern müssen.

Sonst ist meine Schöne stark europäisiert. Sie hat einen Nerzmantel mit Bisamkragen an, der oben den Hut und unten die Kniekehlen verdeckt. Sie trägt Eidechsen-schuhe, eine Handtasche aus Schlangenhaut und Handschuhe aus Rentierfell. Unter dem Arm trägt sie einen seidenen Regenschirm mit Perlmutterkücke.

Ich gebe zu, daß dies unter gewöhnlichen Umständen den Zauber stark beeinträchtigt, aber ich habe mehrere Glas Bockbier getrunken, und ich setze mich großzügig darüber hinweg und konzentriere mich scharf auf das Chinesische an ihr: Auf die Augen, die schwarzen Lackhaare und den kleinen kamelieneroten Mund.

Ich gehe hinter ihr her und dicke: „Ta—jen, deine Haare sind süßer als der

Duft des Jasmins im Licht des zunehmenden Mondes —“

Ich gehe so dicht hinter ihr, daß sie mich manchmal mit dem Schirm, der unbekümmert nach hinten ragt, sanft in die Weichen stößt.

Aber das ficht mich nicht an, ich empfinde das Piekeln wie eine sanfte Liebkosung. Es ist Frühling, oben schwimmt der Mond in durchsichtiger Dunkelbläue, alle Sterne glänzen wie Miniatursonnen, Ta—jen wandelt vor mir, und das Bockbier gibt mir Mut.

„Blume des Ostens,“ sage ich und beuge meine verlangenden Lippen herab zu ihren Lilienohren, in denen neckisch zwei Jadetrophen schimmern und baumeln: „Blume des Ostens, hebe die Wimpern von den Monden deiner Augen, denn hier harret dein Geliebter, Ta—jen!“

Im Nu fährt sie wie ein Panther herum und sticht mich schmerzlich mit dem Schirm in den Bauch und schreit mich an: „Wat sah'n Se zu'n anstänjen Mechen. Sie ollet wollistijet Patentekel? Osten? Osten, denken Se, ick bin so eeno vom Schlies'schen Bahnhof, wat, aus der Krautstraße? For fuzlich Fenneje? Herr, reizen Se mir nich, oder ick schlache Ihnen mit dem Schirm uff'n Deez, det Ihnen der

Kopp aus 'n Rippen rauskiekt wie der Affe aus'n Käfig.“

Der Mond und ich lehnen uns beide ohnmächtig an einen Baum.

**Lieber Simplicissimus!**

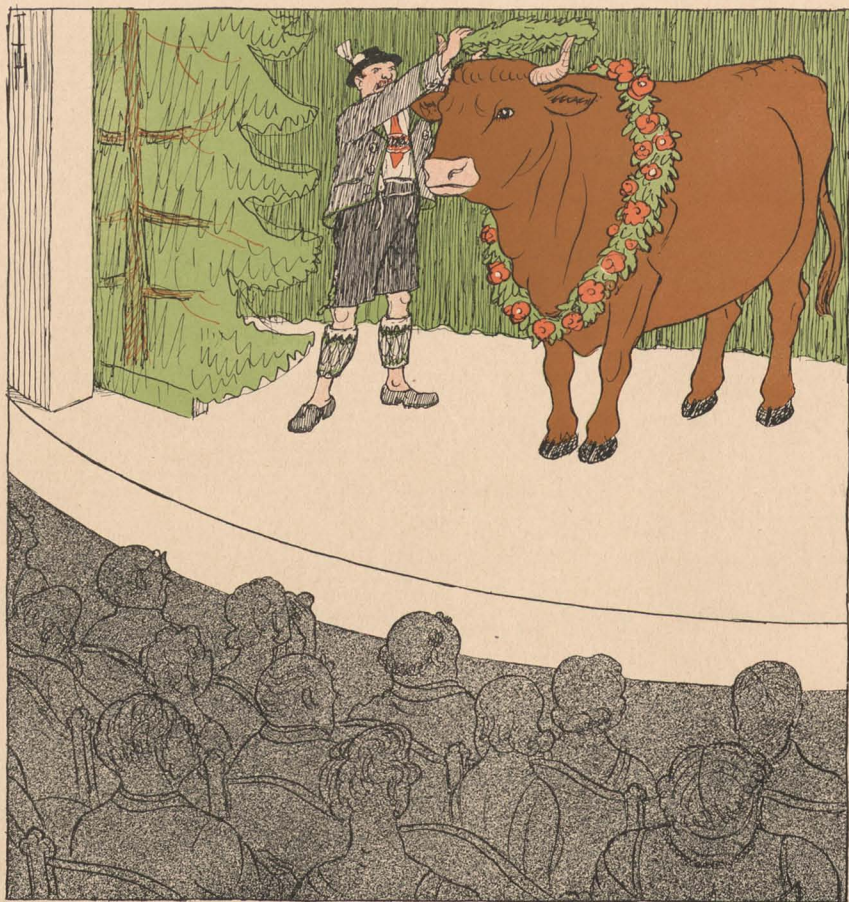
Als ein bekannter Berliner Komponist noch Musik-Illustrator bei der Ufa war, bekam er mitunter die entsetzlichsten Filme zum Illustrieren — und tat seine Pflicht. Aber eines Tages wurde ihm ein neuer Film vorgeführt, der alles Dagewesene an Kitsch übertraf. Und zugleich mit seinen Haaren sträubte sich sein künstlerisches Gewissen gegen die Vorführung dieses Machwerks.

Was tun? Sich bei den oberen Instanzen beschwären, hieß Scherereien und Unwillen verursachen und versprach keinen Erfolg.

Kurz entschlossen wandte sich der Musiker an die untergeordneteste Stelle der Ufa, an die Materialverwaltungsabteilung, mit folgendem Brief: „Ich benötige für die am kommenden Dienstag geplante Uraufführung im Ufalapalast am Zo:

60 Panzerhemden und Blechhauben für das Orchester und 1 vollständige stich- und hebfeste Ritterausrüstung für den Dirigenten.“

Die Uraufführung des Filmes fand bis heute nicht statt.



Nach den Reinhardt-Festspielen finden zur allgemeinen Beruhigung im Prinzregententheater bodenständige Festspiele mit anschließender Prämierung des größten Ochsens statt.

## Vom Tage

Gibt es für demokratische Blätter eine größere Seligkeit als die, in gräflichem Unrat wühlen zu dürfen? Scheinbar nicht. Seit dem Grafenmord in Schlesien hat das „8-Uhr-Abendblatt“ wochenlang die Besinnung kaum auf Stunden wiedergewinnen können. Graf Christian gesteht! — Graf Christians Geständnis zweifelhaft! — Graf Christians Geständnis unwahr! brüllten Tag für Tag die größten Lettern, die man nur aufreiben konnte. Welch ein Glück für Demokraten und Republikaner, feine Leute so familiär mit dem Vornamen anreden zu dürfen! Berlin W. fühlte sich direkt verschwägert. Und die Bildchen! Die olle Gräfin, die Komtesse Mizzi, die

Komtesse Pizzi, der Bruder, das Gewehr, das Nachkästchen mit Inhalt, die Tabakpfeife des Ermordeten, die zuletzt getragenen Filzpantoffeln — alles wurde geboten.

Den Gipfel erklimmt das „8-Uhr-Abendblatt“ aber doch erst am 28. März, als es das Porträt jenes Polizisten brachte, der als Erster am Tatort so tolpatschig herumrölte, daß er alles versieberte. Auch ein Prominenter!

Was kann man Berlin W. nun noch bieten?

Ich schlage vor: Porträt unseres Sonderberichterstatters X. Y., dessen Unfähigkeit noch wesentlich durch seine Gemacklosigkeit überboten wurde, und der aus diesem Grunde ein Eilangebot von Hugenberg erhielt.

## Lieber Simplicissimus!

Eine wahre Geschichte. Vorgestern abend auf dem Bahnhof von Kötzschenbroda wirklich erlebt! Auf den Zug nach Dresden warten zwei waschechte junge Dresdnerinnen. Ihnen nähert sich ein etwas angeheiterter Jüngling und macht Anknüpfungsversuche. Darauf eine der jungen Damen: „Gäh! Se wärg, Sie Fädschädäbel!“

Der Jüngling: „Was sagen Se da?“

„Nu, gen'n Se geen Anklisch? Fädschädäbel heißt Kemehs!“ (Im Englischen heißt das schöne Wort „vegetables“.)

Trim